

Ueber dem Nebel [Schluss]

Autor(en): **Kempf, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Langwieser Viadukt der Chur-Arosa-Bahn. Eine der schönsten Eisenbahnbrücken der Schweiz. Gesamtlänge 285 Meter.

und dem Gimhana zu. (Schlitteln mit Ueberwindung von Hindernissen.)

Sobald die Eisdecken der Seen mit einer dicken Schneeschicht überlagert sind, werden für die Liebhaber des Eisportes künstliche Eisbahnen hergerichtet, so daß sie den ganzen Winter ihrem Vergnügen obliegen können. Weil Arosa nie Nebel hat und infolge seiner Lage zur direkten noch die indirekte Bestrahlung genießt, ist der Betrieb des Eisportes besonders günstig. Die reine, dünne und trockene

Luft ist so warm, daß man nicht selten Herren in Hemdsärmeln und Damen in heißen Sommerblusen Schlittschuhlaufen sieht. Mit braungebrannten Gesichtern und Händen gehen die Arosler Gäste durchs Dorf oder trinken in den Veranden der Hotels ihren Tee, und es wäre schwer, festzustellen, welche unter ihnen einer Lungenkrankheit wegen hier oben sind, so gut sehen sie aus.

Um Arosa während des Winters nicht von der übrigen Welt abzuschneiden, wird mit dem ersten Schneefall dafür gesorgt, daß das Bahngelände immer schneefrei bleibt. Sobald die Flocken fallen, wird auch schon mit dem Kehren und Schaufeln begonnen. Der Schneepflug fährt die Strecke ab, und sobald dieser der Massen nicht mehr Meister wird, setzt man die Schleudermaschine in Tätigkeit. Sie bewältigt Wächten von mehreren Metern Tiefe. Die Schaufler müssen dann die Bahn verbreitern, eine mühselige und im Schneewehen oft eine Danaidenarbeit. Der Winterbetrieb der Arosa-Bahn ist kein glänzendes Geschäft; er erschließt aber den Reisenden und besonders den Sportsleuten eine Welt, die einer, der immer nur im Tiefland und im Nebel wohnt, kaum erahnt.

Mit seinem ausgeglichener Klima und seinem tiefblauen Himmel bietet Arosa seinen Gästen immer ein alpines El Dorado, ob es nun im Sommer wie ein Traum in den harzduftenden Wäldern und Blumenauen liege, oder ob der Glanz der Winter Sonne über seinen schneebedeckten Dächern leuchte.

H. Z.

Ueber dem Nebel.

Von H. Kempf. — (Schluß.)

Der Berghang wird steiler und schmaler, er zwingt zu kürzeren Zickzacks. Auf den befestigten Skiern gestaltet sich der Aufstieg fast mühelos. Es ist ein schlurfendes, weitausholendes Ausschreiten schräg aufwärts, wobei es ganz in meinem Belieben liegt, die Steigung zu regeln. Paßt es mir abzukürzen, gehe ich in gerader Richtung empor; will ich den Lungen Zeit zum Auschnaufen lassen, quere ich den Hang in ebener Linie. Terrasse um Terrasse lege ich an, immer eine über die andere gestaffelt. Gut und Rod sind tief im Rucksack verstaut, ich steige naturmenschenhaft in die mildtemperierte, sonnige Gipfelfrische hinauf. Wildfährten laufen kreuz und quer voraus. Des spitzfindigen Füchslins Reviergänge sind unschwer zu erkennen. Seines buschigen Schwanzwedels Streifen, die der Spur getreulich folgen, verraten Reinedes Schliche; sie führen bis auf das Gipfelplateau hinauf. Der Schlaue pirchete wohl auf Schneehühner, er weiß, wo er seine Lederbissen zu suchen hat. Dennoch ist sein Broterwerb ein mühseliger. Im tiefen Schnee bergauf- und bergunterzoteln, in schneidender Kälte auf Lauer liegen, keinen Blick von der Beute lassen und zum großen Verdruß oftmals auch ohne den erhofften Braten mit hungerblödem Magen wieder in seinen Bau zu seiner enttäuschten Fähe zurückkehren, ist ein Los, das mitunter des Spasses entbehrt. Auch Lampes sprunghafte Läufe haben ihre Eindrück hinterlassen. Schwer genug mag ihn die Suche nach ein paar dürftigen Halmstoppeln ankommen, wenn er an die romantischen Mondscheinmächte im süß duftenden Kleeader oder ans bekömmliche Verweilen hinter saftigen Kohlblättern in abseits gelegenen Gärten zurücksinnt.

Das Signal kündigt den Höchstopunkt des Berges an, das Ziel meines Wunsches ist erreicht. Wie der

Reiter zuerst um sein gutes Tier besorgt ist, bevor er an die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse denkt, so muß ich mich vorerst meiner braven Hölzer annehmen, ehe ich an den ekbaren Inhalt meines Rucksacks sinne. Denn sie sind es ja, die mir Genuß verschaffen, deshalb sind sie auch besonderer Pflege wert. Frisch gewachst und die Gleitflächen der Sonne abgewendet, stecke ich sie in den Schnee, wo sie im Vereine mit den Bambusstöcken und den ausgebreiteten Seehundsfellen ein eigenartiges Stillleben bilden, weisen doch die Gegenstände auf ganz diametrale Ursprungsländer hin. Die arktischen Regionen und die Dschungeln Indiens sind vertreten. Den Erzeugnissen haftet noch ein wenig der spezifische Geruch der Herkunft an; es ist ein Duftgemisch von Tran und tropischer Sumpflvegetation. An schneefreier Stelle halte ich Mittagsgraß, wobei die Thermosflasche als wahre Wundertäterin funktioniert, indem sie das Getränk noch ebenso hochheiß serviert, wie es vor mehr als 12 Stunden hineingegossen wurde. Die Thermosflasche ist die ambulante Kochmaschine im Rucksack. Es ist merkwürdig, aus welcher internationalen Provisant der Proviant eines Sporttreibenden bisweilen besteht. Neben Europa tragen die fernsten Länder der Erde das Ihrige zum Mahle bei. Da gibt es z. B. Sardinien von Boulogne-sur-mer; Corned Beef von Chicago; getrocknete Malagatrauben; Datteln aus der Dase Bistra; Tee von Colombo. Und während ich diese guten Dinge koste, habe ich innigen Dank für all die Länder samt ihren Bewohnern, die mir solches verschaffen. So kommt man selbst im engsten Kreis der Heimat mit der weiten Welt in Berührung. Ueber alle Schranken und Distanzen hinaus sind die Verbindungen tätig, um die Produkte in Umlauf zu bringen. Der Mensch gibt dem Menschen. Auf dem gegenseitigen Austausch des Bedarfs beruht ein Stück Menschheitsleben.

Gesättigt strecke ich mich der Länge nach in die Sonne

und lasse die köstliche Wärme auf den verdauenden Leib niederrieseln. Dabei füllt schimmernde Pracht die Augen,



Im Flug ins Cal.

wohin sie schauen. Die hintersten Gebirgsfalten sind voll des weißen Leuchtzaubers. Als wäre über der Erde der Morgen des ersten Schöpfungstages aufgegangen, so schlackenlos rein erscheint sie den Blicken. Wie verlorene Wösten menschlichen Daseins stehen die Alphütten in der grenzenlosen Vereinsamung. In weltabgekehrter Ruhe schlummern die Höhen. Alle Geräusche sind gebannt, in sich versunken lauschen die Berge ihren eigenen Atemzügen. Ueber der Niederung flutet das weite, beglänzte Nebelmeer; seine wolkenweißen Wogen reichen vom silberzadigen Hochgebirge bis hinüber zum Jurastrande. Darüber hinaus erdehnt sich eine durchsichtige, unendliche Ferne. Mich dünkt, ich ruhe auf hohem Riff eines meerentlegenen Eilandes. Beseligendes Geborgensein erfüllt mich in der menschenleeren Einöde. Zwischen greller Himmelsbläue und blendendem Schneegeleuchte schlafwandeln meine Sinne durch einen lichten Traumfrieden der Urwelt.

Des Abendwindes Kühle weckt mich jäh aus meinem süßen Halbschlummer. Schon biegt die Sonne ihren goldenen Bogen stark nach Westen und auf die blasser Nebelfläche treten die Riesenschatten der Berge hinaus. Oben rotten sich die Gipfel näher zusammen, um das fliehende Licht noch eine Weile zurückzuhalten. Rote Flammenscheine zünden ins stahlblaue Dämmer hinein. Unter hohen Schneewehen kauern die Alphütten in banger Erwartung des nahenden, gespenstischen Dunkels und die Wälder duden sich scheu in die Schluchten hinein. Die Stunde mahnt talwärts. Horch! ein dumpfer, polternder Schlag. Noch einer — dann mehrere in rascher Folge. Drohend wie ferne Gewitterentladung kollert der Schall von Nordwesten herüber. Die Luft erzittert. Was ist's? Ich horche hin. Bum! humbum! bum! Kein Zweifel: Geschützdonner. Also doch! Auch in diesen hehren Frieden brüllt die furchtbare Kriegszeit ihren dröhnenden Ruf. Auch in dieser Berges-

stille sind die unheilvollen Ereignisse uns auf den Fersen und erschüttern uns bis ins Innerste der Seele.

Um des Daseins willen machen sich die Menschen zu erbitternden Feinden; fallen die Völker in wildem Hass übereinander her; wird der Sinn des Lebens ins wahnwitzige Gegenteil verkehrt. Was sagt ihr dazu, ihr leuchtenden Alpen, die ihr im reinen Firnenglanze den Frieden als höchstes Gebot verkündet? Ist's Schmerz, was euch in Schweigen hüllt? Oder gehn die Geschehnisse eindrucklos an euch vorüber? Was frage ich! Auch die gewaltigsten Handlungen menschlichen Schicksals werden zur bedeutungslosen Nichtigkeit an euch, die ihr gewohnt seid, die Dinge nach Jahrtausenden zu messen. Euer Wesen fußt in der Ewigkeit, das der Menschen in der Gegenwart. Und diese flüchtige Gegenwart machen sie sich bis aufs Herzblut streitig, weil sie sich nichts von der veröhnlichen Größe anzueignen vermögen, die ihr, o Alpen! ihnen unverwandt vor Augen haltet.

Auf erbleichenden Schneehängen lause ich talnieder. Höher leden die Gipfelflammen in die Dämmerung empor, tiefer und tiefer sinke ich ins Dunkel hinab. Eine schwere Nebelwoge rauscht heran und schlägt lautlos über mir zusammen, die glimmenden Höhen erlöschen, ich tappe durch frostkalttes Düstter heimwärts. Aber vor meinem Geiste stehen, eine glühende Vision, die roten Bergspitzen wie ragende Leuchttürme. Und ihre Feuer suchen durch das Grausen der Erde zu dringen, um der schiffbrüchigen Menschheit den Weg zu weisen zur rettenden Erlösung aus ihrem Verderben.

□ □ Bergwald im Winter. □ □

Es trugen meiner Stier Schwingen
Zu dir, verschneiter Bergwald, mich.
Wie wohl ist mir, du Freund, darf ich
Den Tag bei dir verbringen!

Ich komme aus des Alltags Schmerzen,
Du nimmst mich auf in deine Ruh,
Deckst mich mit deiner Stille zu,
Gibst Friede meinem Herzen.

Stumm wandre ich auf Silberpfaden
Durch deines Tempels hehre Pracht,
Darin als Priester halten Wacht
Die Bäume schneebe laden.

Weis strömt aus meiner Seele Tiefen
Ein Quell von Glück und Seligkeit.
Dank dir, o Bergwald tiefersehneit,
Du wecktest sie, die schliefen!

D. Braun.

Die hühnersuppe von Burgdorf.

Immer noch vereinigen sich fast alle Jahre eine Anzahl Damen und Herren von Burgdorf im Stadthaus zur Feier der sogenannten Hühnersuppe, die in früheren Jahrhunderten eine der berühmtesten Festlichkeiten unserer Stadt war. „Ein altes Herkommen“ nannte sie ein Entschaid der Berner Regierung schon im Jahre 1737, ein Herkommen, auf das alle Burgdorfer, vorab die ehrsamten Frauen, die es besonders betraf, stolz waren und über das sie eifersüchtig wachten, damit ja nicht an der historischen Traditon gerüttelt werden könne. Der Ursprung freilich ist in ein sagenhaftes Dunkel gehüllt. Der Chronist Johann Rudolf Aeschlimann schildert das Ereignis, das zur Stiftung der Hühnersuppe geführt haben soll, folgendermaßen:

„Schon hatte sich die Stadt Burgdorf bereits vier volle Jahre unter dem sanften Szepter bernischer Oberherrschaft befunden — kaum sich von den Folgen vorhergegangener Kriege um etwas erholt, oder die wohlthätigen Früchte des Friedens und des wiederauflebenden Fleißes